

# DAS FLÜSTERN HINTER DER WAND





# ***DAS FLÜSTERN HINTER DER WAND***

## **Inhaltsverzeichnis**

Die Ankunft.....	3
Das Herrenhaus.....	3
Das Gemälde.....	5
Die Warnung.....	6
Die Nachtgeräusche.....	6
Die Entdeckung.....	7
Der Fremde.....	8
Die Schatten.....	9
Die Öffnung.....	10
Der Raum.....	11
Die Konfrontation.....	12
Die Wahrheit bricht auf.....	12
Der Sturm.....	13
Das letzte Kapitel.....	14
Epilog.....	15

## Die Ankunft

Der Regen fiel in schrägen Bahnen, als der Zug in den kleinen Bahnhof von Rabenstein einfuhr. Die Tropfen prasselten gegen die Scheiben, als wollten sie die Reisenden zurückhalten. Anna Keller saß im Abteil, den Mantelkragen hochgeschlagen, und beobachtete, wie die Landschaft draußen in ein fahles Grau getaucht wurde.

Sie war nicht hier, um zu bleiben – nur ein paar Tage, hatte sie sich eingeredet. Ein Auftrag, diskret, gut bezahlt. Und doch spürte sie dieses leise Ziehen in der Magengrube, das ihr sagte, dass Rabenstein kein Ort war, den man einfach so wieder verließ.

Als der Zug quietschend zum Stehen kam, stieg sie aus. Der Bahnsteig war fast leer. Nur ein Mann in dunklem Mantel stand unter dem schmalen Vordach, eine Zigarette zwischen den Fingern. Er war groß, mit schmalen Gesicht, und musterte sie, als hätte er genau gewusst, wer sie war.

„Frau Keller?“ Seine Stimme war tief, fast tonlos. „Ja.“ „Folgen Sie mir. Der Herr erwartet Sie.“

Er führte sie zu einem schwarzen Wagen, der am Ende des Bahnsteigs parkte. Der Geruch von kaltem Leder und abgestandenem Rauch schlug ihr entgegen, als sie einstieg. Während sie den Hügel hinauffuhren, glitt Annas Blick zu den Fenstern des Herrenhauses, das über dem Dorf thronte.

In einem der oberen Fenster glaubte sie, eine Gestalt zu sehen – unbeweglich, wie eine Statue. Nur ein Schattenriss, der sich vom matten Licht dahinter abhob. Als sie genauer hinsah, war er verschwunden.

„Schönes Haus“, sagte sie beiläufig. Der Chauffeur reagierte nicht.

Die Straße wand sich in engen Kurven den Hang hinauf. Das Herrenhaus kam näher, wuchs mit jedem Meter, bis es wie ein dunkler Wächter über ihnen stand. Die Fassade war von der Zeit gezeichnet, das Mauerwerk fleckig vom Regen, die Fenster wie blinde Augen.

Als sie vor dem schweren Tor hielten, öffnete sich die Tür von selbst – oder vielmehr: jemand hatte sie von innen aufgestoßen.

## Das Herrenhaus

Das Tor schwang langsam auf, als hätte es jahrzehntelang auf genau diesen Moment gewartet. Der Wagen rollte über den Kiesweg, der sich in einer leichten Kurve zum Haupteingang schlängelte. Links und rechts ragten uralte Linden auf, deren knorrige Äste sich im Wind wie knochige Finger bewegten.

Anna spürte, wie sich eine Gänsehaut auf ihren Armen bildete, obwohl es im Wagen warm war. Das Herrenhaus wirkte aus der Nähe noch imposanter – und bedrohlicher. Die Fassade war von dunklen Wasserläufen gezeichnet, die wie Tränen über den Stein liefen. Die hohen Fenster spiegelten das fahle Licht des Nachmittags, und irgendwo im oberen Stockwerk flackerte kurz ein Licht auf, als würde jemand eine Kerze entzünden.

Der Chauffeur hielt vor einer breiten Freitreppe. Ohne ein weiteres Wort stieg er aus, öffnete ihre Tür und deutete stumm nach oben. Anna nahm ihren Koffer, der im Vergleich zu den massiven Türen des Hauses lächerlich klein wirkte.

Die Eingangshalle verschluckte sie förmlich. Der Geruch von altem Holz, Wachs und etwas Metallischem lag in der Luft. Über ihr spannte sich eine gewaltige Decke, von der ein Kronleuchter hing, dessen Kristalle matt vom Staub waren. Die Wände waren mit dunklen Holzvertäfelungen verkleidet, und zwischen den schweren Vorhängen hingen Ölgemälde – Porträts von Männern und Frauen, deren Blicke ihr folgten, egal wohin sie ging.

„Frau Keller.“ Die Stimme kam von der Treppe. Baron Friedrich von Ahrens stand dort, eine Hand auf das Geländer gestützt. Er war groß, schlank, mit einem Gesicht, das von tiefen Falten durchzogen war. Seine Augen waren hellgrau, fast farblos, und musterten sie mit einer Mischung aus Neugier und Berechnung.

Er kam die letzten Stufen hinunter, reichte ihr die Hand. Sein Händedruck war fest, länger als nötig. „Willkommen in Rabenstein. Ich hoffe, die Reise war... erträglich.“ „Es war... ruhig“, antwortete Anna.

„Gut. Sie sind also die Restauratorin. Das Gemälde, um das es geht, hängt im Ostflügel. Es ist ein altes Familienstück, von unschätzbarem Wert – nicht nur materiell.“ Er machte eine kurze Pause, als wolle er prüfen, ob sie die Andeutung verstand. „Sie werden dort arbeiten, aber nur tagsüber. Nachts bleibt der Ostflügel verschlossen.“

Anna hob eine Augenbraue. „Aus Sicherheitsgründen?“ „Nennen wir es... Tradition.“

Er wandte sich ab, als sei das Thema damit erledigt. „Frau Mertens wird Ihnen Ihr Zimmer zeigen. Das Abendessen ist um acht.“

Eine Frau mittleren Alters trat aus dem Schatten eines Seitengangs. Ihre Augen waren dunkel und scharf, ihr Mund zu einer dünnen Linie gepresst. „Folgen Sie mir, bitte.“

Während sie den langen Korridor entlanggingen, hörte Anna das leise Knarren der Dielen unter ihren Schritten. Irgendwo in der Ferne schlug eine Uhr – drei tiefe Schläge, die im Holz widerhallten.

# Das Gemälde

Frau Mertens führte Anna durch einen schmalen Gang, der immer kälter zu werden schien, je weiter sie gingen. Die Fenster waren hier kleiner, das Licht trüb und von einem grünlichen Schimmer, der durch das alte Glas fiel.

„Der Ostflügel“, sagte Frau Mertens knapp, als sie vor einer schweren Holztür stehenblieben. Sie zog einen Schlüsselbund aus der Schürze, wählte einen langen, schwarzen Schlüssel und drehte ihn langsam im Schloss. Das metallische Klicken hallte in der Stille nach.

„Sie arbeiten hier. Nur tagsüber. Abends wird abgeschlossen.“ „Warum?“, fragte Anna, bemüht, ihre Stimme beiläufig klingen zu lassen. Frau Mertens sah sie an, als wolle sie etwas sagen, entschied sich dann aber dagegen. „Weil es so ist.“

Der Raum, den sie betraten, war groß und hoch, mit einer Decke, die in der Mitte leicht gewölbt war. Staubpartikel tanzten im Licht, das durch ein einziges, hohes Fenster fiel. An der Stirnwand hing das Gemälde.

Anna blieb stehen. Es zeigte eine junge Frau in einem weißen Kleid, stehend vor einer Mauer. Ihr Kopf war leicht geneigt, als lausche sie etwas, das außerhalb des Bildes geschah. Die Augen waren nicht zu sehen – der Blick war abgewandt.

Das Merkwürdige war der Hintergrund: Er war nicht klar gemalt, sondern verschwommen, fast wie Nebel, der sich in den Pinselstrichen verfangen hatte.

Anna trat näher. Die Oberfläche war von einer dicken Schicht aus Schmutz und vergilbtem Firnis überzogen. Doch darunter... da war etwas. Feine, unregelmäßige Kratzer im Lack, als hätte jemand versucht, eine Spur zu tilgen.

Sie setzte ihre Tasche ab, zog vorsichtig ein kleines Skalpell und ein Wattestäbchen hervor. Mit geübten Bewegungen begann sie, den Schmutz zu lösen.

Plötzlich – ein Geräusch. Ein leises, dumpfes *Klopfen*. Drei Schläge. Pause. Drei Schläge.

Anna hielt inne. Das Geräusch kam nicht aus dem Raum, sondern... von der Wand hinter dem Gemälde. Sie legte das Ohr an die Leinwand. Nichts. Nur Stille.

„Alles in Ordnung?“ Frau Mertens stand in der Tür, die Hände fest um den Schlüsselbund geschlossen. „Ich... dachte, ich hätte etwas gehört.“ „Hier hört man manchmal Dinge. Alte Häuser atmen.“

Doch als Anna wieder allein war, konnte sie den Gedanken nicht abschütteln: Das war kein zufälliges Knacken im Gebälk gewesen. Es war ein Rhythmus.

# Die Warnung

Das Abendessen wurde im kleineren Speisesaal serviert – „klein“ war relativ, denn der Raum hätte locker zwanzig Gäste fassen können. Heute saßen nur vier Personen an dem langen Tisch: Baron von Ahrens am Kopfbende, Anna zu seiner Rechten, der schweigsame Butler auf der anderen Seite und am Fußbende Frau Mertens, die Haushälterin.

Die Kerzen warfen flackernde Schatten an die Wände, die sich in den dunklen Holzvertäfelungen verloren. Das Besteck klirrte leise, ansonsten herrschte eine fast unheimliche Stille.

„Wie kommen Sie voran?“ fragte der Baron beiläufig, während er ein Stück Wild schnitt. „Gut. Die Oberfläche ist stark verschmutzt, aber darunter scheint die Malerei erstaunlich intakt zu sein.“ „Das freut mich zu hören.“ Er lächelte, doch es war ein Lächeln ohne Wärme.

Frau Mertens legte ihr Besteck beiseite, faltete die Hände und sah Anna direkt an. „Sie sollten nicht zu lange im Ostflügel bleiben.“ Anna blinzelte. „Wie meinen Sie das?“ „Manche Türen... öffnen sich dort nicht nur von dieser Seite.“

Der Baron hob den Kopf, sein Blick scharf. „Genug, Mertens.“ „Natürlich, Herr Baron.“ Sie senkte den Blick, doch ihre Worte hingen noch im Raum wie ein kalter Luftzug.

Anna zwang sich zu einem Lächeln. „Ich bin in alten Häusern schon allerlei Geräusche gewohnt. Holz arbeitet, Steine knacken...“ „Das ist kein Geräusch, das Sie dort hören werden“, murmelte Frau Mertens, kaum hörbar.

Der Rest des Essens verlief in Schweigen. Nur das Ticken einer Standuhr füllte die Pausen zwischen den Gängen.

Als Anna später den Korridor zu ihrem Zimmer entlangging, hatte sie das Gefühl, beobachtet zu werden. Mehrmals drehte sie sich um – nichts. Nur die langen Schatten der Kerzenhalter, die sich an den Wänden bewegten.

In ihrem Zimmer angekommen, schloss sie die Tür ab. Sie wusste nicht genau, warum.

# Die Nachtgeräusche

Der Wind hatte aufgefrischt, und irgendwo im Dachstuhl ächzte ein Balken im Rhythmus der Böen. Anna lag wach in ihrem Bett, die Decke bis zum Kinn gezogen. Das Licht der Kerze war längst erloschen, nur das fahle Mondlicht fiel durch den Spalt zwischen den Vorhängen und zeichnete blasse Streifen auf den Boden.

Zuerst dachte sie, es sei nur der Wind. Ein leises, schleppendes Geräusch, wie Schritte auf altem Holz. Doch dann hielt der Wind inne – und die Schritte gingen weiter. Langsam, bedächtig, direkt vor ihrer Tür.

Anna setzte sich auf. Ihr Herzschlag pochte in den Ohren. Sie lauschte. *Knarr*. Eine Pause. *Knarr*. Jemand stand jetzt direkt vor ihrem Zimmer.

Sie schwang die Beine aus dem Bett, tastete nach dem kalten Metall des Türgriffs – und hielt inne. Was, wenn jemand auf der anderen Seite wartete? Sie zwang sich, den Atem zu beruhigen, und legte das Ohr an die Tür.

Nichts. Nur Stille. Sie öffnete die Tür einen Spalt. Der Korridor lag im Dunkeln, nur am Ende glomm das matte Licht einer Öllampe. Kein Mensch zu sehen.

Gerade als sie die Tür wieder schließen wollte, hörte sie es. *Tok. Tok. Tok*. Drei Schläge. Pause. Drei Schläge. Diesmal kam das Geräusch nicht vom Flur – sondern von irgendwo hinter der Wand ihres Zimmers.

Ein kalter Schauer lief ihr den Rücken hinab. Sie trat zurück, starrte auf die Wand, als könnte sie durch den Putz sehen. Das Klopfen verstummte.

Anna schloss die Tür, verriegelte sie und setzte sich auf die Bettkante. Sie wusste, dass sie in dieser Nacht nicht mehr schlafen würde.

## Die Entdeckung

Der Morgen war bleiern. Nebel hing schwer über den Hügeln, und das Herrenhaus wirkte, als sei es aus dem Grau selbst herausgewachsen. Anna hatte kaum geschlafen. Das Klopfen aus der Nacht hallte noch in ihrem Kopf nach – drei Schläge, Pause, drei Schläge.

Sie beschloss, nicht länger zu warten. Noch vor dem Frühstück ging sie in den Ostflügel. Der Schlüssel steckte bereits im Schloss; offenbar hatte Frau Mertens ihn vergessen oder absichtlich dagelassen.

Der Raum mit dem Gemälde war kühl, die Luft roch nach Staub und Leinöl. Anna stellte ihre Tasche ab, trat vor das Bild und betrachtete es lange. Die junge Frau im weißen Kleid schien heute... anders. Als hätte sich ein Schatten über ihr Gesicht gelegt.

Sie legte die Hand an den Rahmen. Das Holz war alt, aber stabil. Mit einem kleinen Schraubenzieher begann sie, die Halterungen zu lösen. Das Metall quietschte leise, als sie die letzten Schrauben herausdrehte.

Mit einem Ruck löste sich das Gemälde von der Wand – und dahinter kam etwas zum Vorschein, das ihr den Atem stocken ließ: Eine schmale, verborgene Tür.

Sie war aus demselben Holz wie die Wandverkleidung gefertigt, so geschickt eingepasst, dass man sie bei geschlossenem Bild niemals bemerkt hätte. Ein schmaler Spalt ließ einen Hauch kalter Luft hindurch.

Anna kniete sich hin, fuhr mit den Fingern über das Schloss. Es war alt, aber nicht verrostet. Sie drückte die Klinke – nichts. Verschlossen.

Sie legte das Ohr an die Tür. Kein Klopfen, keine Schritte. Nur ein dumpfes, tiefes Schweigen, das fast lauter wirkte als jedes Geräusch.

Ein Teil von ihr wollte den Raum sofort verlassen, das Bild wieder anbringen und so tun, als hätte sie nichts gesehen. Aber ein anderer Teil – der stärkere – wollte wissen, was dahinter lag.

Sie richtete sich auf, trat einen Schritt zurück und starrte die Tür an. „Was versteckst du?“ murmelte sie.

In diesem Moment hörte sie Schritte im Flur. Hastig setzte sie das Gemälde wieder an seinen Platz, schraubte zwei Halterungen fest und griff nach einem Pinsel, gerade als Frau Mertens in der Tür erschien.

„Früh dran heute“, sagte die Haushälterin und musterte sie mit diesem Blick, der immer ein wenig zu lange verweilte. „Ich wollte einfach anfangen, bevor das Licht sich ändert.“ „Hm.“ Frau Mertens trat näher, strich mit der Hand über den Rahmen. „Manche Dinge sollte man nicht zu früh ans Licht holen.“

Anna zwang sich zu einem Lächeln, doch ihr Herz schlug schneller. Sie wusste jetzt: Hinter dieser Tür lag der Schlüssel zu allem, was hier nicht stimmte.

## **Der Fremde**

Der Nebel hatte sich am Nachmittag gelichtet, und Anna nutzte die Gelegenheit, um ins Dorf hinunterzugehen. Sie brauchte frische Luft – und Abstand vom Ostflügel. Der Weg führte sie an verwitterten Steinmauern vorbei, über die sich Efeu wie dunkle Adern zog.

Der Dorfplatz war klein, gepflastert, mit einem Brunnen in der Mitte. Ein paar ältere Männer saßen auf einer Bank und schwiegen, wie es nur Menschen tun, die sich schon ihr Leben lang kennen.

Anna trat in das einzige Café am Platz. Es roch nach starkem Kaffee und frisch gebackenem Brot. Sie bestellte einen Espresso und setzte sich ans Fenster.

„Sie sind nicht von hier.“ Die Stimme kam von einem Mann, der am Nebentisch saß. Er war vielleicht Mitte vierzig, trug einen abgewetzten Mantel und hatte ein Gesicht, das von langen Nächten und zu vielen Zigaretten gezeichnet war. Seine Augen waren wach, fast zu wach.



„Stimmt“, sagte Anna vorsichtig. „Ich bin Paul Brandt.“ Er zog eine Zigarettenschachtel aus der Tasche, bot ihr eine an. Sie lehnte ab. „Und was führt Sie nach Rabenstein?“ „Arbeit.“ „Im Herrenhaus.“ Es war keine Frage.

Anna musterte ihn. „Sie scheinen viel zu wissen.“ „Ich recherchiere. Über die Familie von Ahrens. Die haben mehr als nur ein paar Leichen im Keller.“ Er beugte sich vor. „Haben Sie schon von Clara gehört?“

Der Name ließ etwas in ihr aufhorchen. „Nein.“ „Vor dreißig Jahren spurlos verschwunden. Letztmals gesehen im Ostflügel. Offiziell: weggelaufen. Inoffiziell...“ Er ließ den Satz in der Luft hängen.

„Und warum erzählen Sie mir das?“ „Weil Sie dort arbeiten. Und weil ich glaube, dass Sie etwas finden werden, das andere lieber vergessen würden.“

Er zog eine kleine, lederne Brieftasche hervor, öffnete sie und schob ihr einen alten Dietrich über den Tisch. „Falls Sie eine verschlossene Tür finden.“ „Warum sollte ich...?“ „Weil Sie das Klopfen hören werden.“

Anna fröstelte. Sie hatte ihm nichts von der letzten Nacht erzählt.

„Wir sehen uns“, sagte Paul, stand auf und ging, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Anna blieb zurück, den Dietrich in der Hand, und wusste, dass sie ihn benutzen würde – egal, wohin er sie führte.

## Die Schatten

Der Himmel hatte sich zugezogen, als Anna den Rückweg vom Dorf antrat. Die Wolken hingen tief, und das Herrenhaus zeichnete sich wie ein schwarzer Schnitt gegen das fahle Grau ab. Sie spürte den Dietrich in ihrer Manteltasche – ein kleines Stück Metall, das sich schwerer anfühlte, als es sollte.

Als sie den Ostflügel betrat, war der Korridor still. Zu still. Selbst in alten Häusern gab es immer ein leises Grundrauschen – das Knacken von Holz, das ferne Tropfen einer Leitung. Hier war nichts.

In ihrem Zimmer angekommen, bemerkte sie es sofort: Der Koffer stand nicht mehr dort, wo sie ihn am Morgen abgestellt hatte. Der Deckel war einen Spalt geöffnet. Sie kniete sich hin, öffnete ihn ganz. Ihre Kleidung war durchwühlt, sorgfältig wieder gefaltet – zu sorgfältig. Und auf dem Boden fehlte ein Blatt aus ihrem Notizbuch.

Anna richtete sich auf, das Herz klopfte ihr bis in den Hals. Sie ging zum Fenster, zog den Vorhang beiseite. Unten im Hof stand Frau Mertens, den Blick nach oben gerichtet. Als sich ihre Augen trafen, lächelte die Haushälterin – langsam, ohne jede Wärme – und ging dann gemessenen Schrittes davon.

In dieser Nacht fiel der Regen in feinen, gleichmäßigen Fäden. Anna lag wach, lauschte. Kurz nach Mitternacht hörte sie es wieder: Schritte. Diesmal nicht im Flur – sondern direkt vor dem Fenster.

Sie stand auf, schlich zur Gardine und zog sie einen Spalt auf. Nichts als Dunkelheit. Doch als sie den Stoff wieder losließ, glaubte sie, eine Bewegung im Augenwinkel zu sehen – ein Schatten, der sich von der Wand löste und im Nichts verschwand.

Dann, wie auf ein unsichtbares Signal, begann es wieder: *Tok. Tok. Tok.* Drei Schläge. Pause. Drei Schläge. Diesmal klang es näher. Viel näher.

Anna trat zurück, bis sie mit dem Rücken an der Wand stand. Sie wusste, dass sie nicht mehr lange nur zuhören würde – bald würde sie antworten müssen.

## Die Öffnung

Der Regen hatte in der Nacht nicht aufgehört, und das Herrenhaus roch am Morgen nach feuchtem Stein. Anna wartete, bis das Haus in seine gewohnte, träge Routine gefallen war: der Baron in der Bibliothek, Frau Mertens irgendwo in der Küche, der Butler unsichtbar wie immer.

Mit dem Dietrich in der Manteltasche schlich sie in den Ostflügel. Der Korridor war dämmrig, das Licht aus dem hohen Fenster milchig und schwach. Sie schloss die Tür hinter sich, stellte ihre Tasche ab und trat vor das Gemälde.

Mit geübten Handgriffen löste sie die Halterungen. Das Bild war schwerer, als sie es in Erinnerung hatte, und sie musste es vorsichtig gegen die Wand lehnen, um nicht den Rahmen zu beschädigen.

Die verborgene Tür lag nun frei. Anna kniete sich hin, zog den Dietrich hervor. Ihre Hände waren kalt, und sie musste sich zwingen, ruhig zu atmen. Das Schloss war alt, aber präzise gearbeitet. Sie spürte die feinen Zähne des Mechanismus, drehte, hörte ein leises *Klicken*.

Die Klinke gab nach. Ein schmaler Spalt öffnete sich, und ein Hauch kalter, abgestandener Luft strich ihr über das Gesicht. Es roch nach Moder – und etwas Metallischem, das sie nicht sofort einordnen konnte.

Hinter der Tür führte eine schmale Treppe nach unten. Die Stufen waren aus Stein, feucht und uneben. Anna tastete sich hinab, eine Hand an der Wand, die andere um die kleine Taschenlampe in ihrer Jackentasche geschlossen.

Das Lichtkegel schnitt durch die Dunkelheit. Die Wände waren roh, stellenweise mit Moos überzogen. Tropfen fielen von der Decke und zerschellten auf dem Boden.

Unten angekommen, stand sie in einem kleinen Raum, kaum größer als eine Abstellkammer. Die Luft war schwer, fast drückend. An der hinteren Wand zogen sich Kratzspuren über den Putz – unregelmäßig, chaotisch, tief.

Auf dem Boden lag etwas. Sie hob es auf: ein Medaillon, angelaufen und kalt. Als sie es öffnete, sah sie das verblasste Bild einer jungen Frau – dieselbe, die auf dem Gemälde abgebildet war.

Ein Geräusch ließ sie herumfahren. Oben, am Eingang der Treppe, war die Tür wieder ins Schloss gefallen.

## Der Raum

Anna stand reglos am Fuß der Treppe. Das schwache Licht ihrer Taschenlampe zitterte leicht, weil ihre Hand zitterte. Der kleine Raum vor ihr war kaum größer als eine Zelle. Die Wände waren roh verputzt, stellenweise bröckelte der Mörtel, und in den Ritzen wucherte schwarzer Schimmel.

Die Kratzspuren an der hinteren Wand waren tief, unregelmäßig, chaotisch – als hätte jemand mit bloßen Händen versucht, sich durch den Putz zu graben. Anna beugte sich vor, fuhr mit den Fingerspitzen darüber. Der Putz war an manchen Stellen glatt poliert, als hätte Haut ihn über lange Zeit berührt.

Das Medaillon in ihrer Hand war kalt wie Eis. Sie öffnete es erneut, betrachtete das verblasste Foto. Die Frau im weißen Kleid – dieselbe wie auf dem Gemälde – blickte nicht in die Kamera, sondern leicht zur Seite, als würde sie etwas außerhalb des Bildes sehen.

Ein Tropfen fiel von der Decke, zerschellte auf dem Boden. Anna zuckte zusammen. Dann noch einer. Und noch einer. Das Geräusch hallte in der Enge des Raumes wie ein Metronom.

Plötzlich – ein anderes Geräusch. Ein leises, kaum hörbares *Schaben*. Nicht von oben. Nicht von der Tür. Von der Wand.

Anna hielt den Atem an. Das Schaben wurde lauter, rhythmischer. Dann – drei dumpfe Schläge. Pause. Drei Schläge. Sie wich zurück, bis sie mit dem Rücken an der Treppe stand. Das Licht ihrer Lampe huschte über die Wand – und für den Bruchteil einer Sekunde glaubte sie, eine leichte Ausbeulung im Putz zu sehen, als würde etwas von innen dagegen drücken.

Ihr Herz raste. Sie wollte schreien, aber ihre Stimme blieb in der Kehle stecken. Stattdessen stolperte sie rückwärts die Stufen hinauf, den Blick keine Sekunde von der Wand lösend.

Oben angekommen, riss sie die Tür auf – und erstarrte. Im Halbdunkel des Flurs stand Frau Mertens. „Haben Sie etwas gefunden?“ Ihre Stimme war ruhig, zu ruhig. Anna schüttelte den Kopf, schob sich an ihr vorbei. „Manche Türen“, sagte Frau Mertens leise hinter ihr, „sollte man nicht öffnen, wenn man nicht bereit ist, hindurchzugehen.“

## Die Konfrontation

Anna hatte das Medaillon in ihrer Manteltasche versteckt, doch sie wusste, dass sie es nicht lange verbergen konnte. Der Blick von Frau Mertens, als sie den Ostflügel verließ, hatte ihr deutlich gemacht, dass hier nichts unbemerkt blieb.

Am Abend bat der Baron sie in die Bibliothek. Der Raum war hoch, die Wände bis unter die Decke mit Büchern gefüllt. Ein Feuer brannte im Kamin, doch die Wärme erreichte Anna nicht. Der Baron stand am Fenster, die Hände auf dem Rücken verschränkt.

„Setzen Sie sich, Frau Keller.“ Sie tat es, spürte den festen Stoff des Sessels unter den Fingern.

„Sie hatten heute Zutritt zu Bereichen, die nicht für Sie bestimmt sind.“ „Ich habe gearbeitet.“ „Sie haben eine Tür geöffnet.“ Seine Stimme war ruhig, aber in dieser Ruhe lag etwas Gefährliches.

Anna erwiderte seinen Blick. „Hinter dem Gemälde war etwas. Eine Kammer. Warum ist sie verschlossen?“ „Manche Räume sind nicht für neugierige Augen gedacht.“ „Oder für Ohren?“ Sie lehnte sich vor. „Ich habe das Klopfen gehört. Mehr als einmal.“

Der Baron trat vom Fenster zurück, ging langsam um den Tisch herum, bis er direkt vor ihr stand. „Sie sind hier, um ein Gemälde zu restaurieren. Nicht, um Geistergeschichten nachzugehen.“ „Und wenn es keine Geister sind?“

Für einen Moment blitzte etwas in seinen Augen auf – Ärger, vielleicht auch Angst. Dann war es wieder verschwunden. „Ich rate Ihnen, Frau Keller, sich auf Ihre Arbeit zu konzentrieren. Alles andere... könnte ungesund für Sie werden.“

Er wandte sich ab, als sei das Gespräch beendet. Anna stand auf, doch bevor sie die Tür erreichte, sagte er leise: „Und geben Sie mir das Medaillon.“

Sie blieb stehen. „Welches Medaillon?“ „Sie wissen genau, welches.“

Anna verließ den Raum, ohne zu antworten. In ihrer Manteltasche lag das kalte Metall wie ein Herz, das nicht aufhören wollte zu schlagen.

## Die Wahrheit bricht auf

Am nächsten Morgen machte sich Anna auf den Weg ins Dorf, um Paul zu treffen. Sie hatten am Vortag vereinbart, sich im Café zu sehen. Der Platz war still, nur der Brunnen

plätscherte leise. Drinnen roch es nach Kaffee und warmem Gebäck – aber Paul war nicht da.

„Der Herr Brandt?“ fragte sie die Wirtin. Die Frau schüttelte den Kopf. „Nie gehört.“ „Er war doch gestern hier, am Tisch am Fenster.“ „Hier war gestern niemand außer den Stammgästen.“

Anna spürte, wie sich ein Knoten in ihrem Magen bildete. Sie verließ das Café, ging durch die Gassen – kein Paul. Kein Hinweis, dass er je hier gewesen war.

Zurück im Herrenhaus suchte sie die Bibliothek auf. Der Baron war nicht da. Die hohen Regale warfen lange Schatten, und der Geruch von altem Papier lag schwer in der Luft. Sie begann, die untersten Fächer zu durchsuchen – und stieß auf eine Schachtel, unscheinbar, mit einem verblassten Namensschild: *Clara von Ahrens*.

Drinnen lagen Briefe, sorgfältig mit einer Schleife gebunden. Das Papier war vergilbt, die Tinte an manchen Stellen verlaufen. Anna setzte sich an den großen Tisch und begann zu lesen.

*„Mein liebster Friedrich, ich höre sie wieder. Das Klopfen. Es kommt jede Nacht näher. Sie sagen, es sei nur das Haus, das arbeitet, aber ich weiß, dass es mehr ist. Ich habe Angst, dass sie mich holen werden.“*

Ein anderer Brief, datiert nur wenige Tage später: *„Wenn du dies liest, bin ich vielleicht schon fort. Bitte glaube mir: Ich bin nicht weggelaufen. Sie wollen, dass du das denkst. Aber ich werde hier sein. Hinter der Wand.“*

Anna legte die Briefe zurück, ihre Hände zitterten. Hinter der Wand. Das Klopfen. Clara hatte es gehört – so wie sie.

Ein Geräusch ließ sie aufschrecken. Schritte im Flur, langsam, gleichmäßig. Sie schob die Schachtel zurück ins Regal, gerade als die Bibliothekstür aufging. Frau Mertens stand im Rahmen, den Kopf leicht geneigt.

„Suchen Sie etwas?“ „Nur... Inspiration.“ „Manchmal findet man mehr, als einem lieb ist.“

## Der Sturm

Der Himmel hatte sich schon am Nachmittag verdunkelt, als würde er sich auf etwas vorbereiten. Gegen Abend begann der Wind zu heulen, und der Regen prasselte in dichten Strömen gegen die hohen Fenster. Das Herrenhaus ächzte unter den Böen, als wäre es ein alter Körper, der jeden Schlag spürte.

Anna stand am Fenster ihres Zimmers und sah hinaus. Die Bäume im Park bogen sich unter der Gewalt des Sturms, ihre Äste peitschten gegeneinander. Blitze zuckten am



Horizont, und für Sekunden war die Landschaft in ein grelles, unnatürliches Licht getaucht.

Dann kam es wieder. *Tok. Tok. Tok.* Drei Schläge. Pause. Drei Schläge.

Doch diesmal war es anders. Es kam nicht nur aus einer Richtung – es schien aus den Wänden, dem Boden, sogar der Decke zu dringen. Ein dumpfes, unregelmäßiges Pochen, das sich wie ein Herzschlag durch das ganze Haus zog.

Anna presste die Hände auf die Ohren, aber das Geräusch war nicht nur zu hören – sie konnte es fühlen. Es vibrierte in den Dielen unter ihren Füßen, in der Lehne des Stuhls, an dem sie sich festhielt.

Ein besonders greller Blitz erhellte den Flur vor ihrer Tür. Für den Bruchteil einer Sekunde sah sie eine Gestalt dort stehen – reglos, den Kopf leicht geneigt, als lausche sie. Als das Licht erlosch, war der Flur leer.

Sie riss die Tür auf, trat hinaus. Der Wind heulte durch einen Spalt in einem der Fenster, und irgendwo schlug eine Tür im Takt des Sturms. Doch das Klopfen blieb, hartnäckig, unaufhaltsam.

Anna folgte dem Geräusch, Schritt für Schritt, durch den Ostflügel. Das Licht der Kerzen flackerte, warf lange, verzerrte Schatten an die Wände. Schließlich stand sie wieder vor dem Gemälde. Das Pochen war hier am lautesten – so laut, dass sie glaubte, die Wand müsse gleich bersten.

Ein Donnerschlag ließ das ganze Haus erzittern. Und in diesem Moment schwor sie, eine Stimme zu hören. Leise, brüchig, kaum mehr als ein Hauch: „*Holt mich hier raus...*“

## Das letzte Kapitel

Der Sturm hatte das Herrenhaus fest im Griff. Der Wind rüttelte an den Fensterläden, der Regen peitschte gegen die Scheiben, und jeder Donnerschlag ließ die Wände erzittern. Anna stand im Ostflügel vor dem Gemälde, das Pochen in den Wänden war nun so laut, dass es fast den Sturm übertönte.

*Tok. Tok. Tok.* Pause. *Tok. Tok. Tok.*

Sie wusste, dass sie jetzt handeln musste. Mit einem Ruck riss sie das Bild von der Wand, warf es achtlos zu Boden. Die verborgene Tür stand vor ihr, das Schloss hing nur noch lose in der Fassung – der Sturm hatte das alte Holz aufgeweicht. Sie drückte die Klinke, und die Tür sprang auf.

Ein kalter Luftzug schlug ihr entgegen, feucht und modrig. Die Treppe hinab war in Dunkelheit gehüllt, doch diesmal zögerte sie nicht. Mit der Taschenlampe in der Hand stieg sie hinunter, das Herz hämmerte in ihrer Brust.

Unten im Raum war das Pochen ohrenbetäubend. Die Kratzspuren an der Wand wirkten im flackernden Licht wie frische Wunden. Anna trat näher – und sah, dass der Putz an einer Stelle aufgebrochen war. Dahinter schimmerte etwas Helles.

Sie griff nach einem losen Stück Mauerwerk und zog es heraus. Der Stein fiel zu Boden, und ein Schwall kalter Luft drang heraus. Mit zitternden Händen riss sie weitere Steine heraus, bis eine Öffnung groß genug war, um hindurchzusehen.

Der Lichtkegel ihrer Lampe glitt ins Innere – und blieb an einem Gesicht hängen. Clara. Die Haut war wächsern, die Augen geschlossen, das weiße Kleid vergilbt. In ihren Armen hielt sie etwas Kleines, in Tücher gewickelt. Anna schluckte, zog das Tuch vorsichtig zurück – und sah das Gesicht eines Kindes.

Ein Schrei stieg in ihr auf, doch er wurde vom nächsten Donnerschlag verschluckt. Hinter ihr knarrte die Treppe. Langsam drehte sie sich um.

Der Baron stand im Türrahmen, das Gesicht bleich, die Augen auf die Öffnung gerichtet. „Sie hätten das nicht sehen dürfen“, sagte er tonlos. „Was ist hier passiert?“ Annas Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. „Es war nicht ich.“ Er trat einen Schritt näher. „Es war Mertens. Sie... sie dachte, Clara hätte mich verführt. Sie wollte... alles beenden.“

Ein Geräusch ließ beide herumfahren. Frau Mertens stand oben an der Treppe, in der Hand ein schwerer Kerzenhalter. „Manche Dinge“, sagte sie leise, „müssen für immer begraben bleiben.“

Der Baron stellte sich zwischen sie und Anna. „Nicht mehr.“ Ein Windstoß riss die Tür oben auf, der Sturm drang herein, und in diesem Chaos stürzte Mertens die Treppe hinunter. Der Kerzenhalter polterte über den Boden, blieb neben dem Medaillon liegen.

Anna wich zurück, der Blick noch immer auf Clara und das Kind gerichtet. Das Pochen war verstummt. Nur der Sturm tobte weiter.

## Epilog

Das Herrenhaus steht noch. Die Polizei nahm Frau Mertens mit, der Baron verließ Rabenstein kurz darauf. Das Gemälde wurde nie wieder aufgehängt.

Manchmal, sagen die Dorfbewohner, hört man in stürmischen Nächten drei Schläge. Pause. Drei Schläge. Und wer lange genug lauscht, meint, ein Flüstern zu hören: „*Holt mich hier raus...*“

# ***DAS FLÜSTERN HINTER DER WAND***

Ein altes Haus, das mehr hört, als es sollte. Ein Ort, an dem Stille nicht leer ist – sondern voller Stimmen. Und eine Frau, die begreift, dass manche Türen nicht nur in Räume führen, sondern in etwas, das nie hätte gefunden werden dürfen.

Atmosphärisch, beklemmend und unaufhaltsam – eine Geschichte, die dich bis zur letzten Seite nicht loslässt.